

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 120 (1994)
Heft: 33

Artikel: Die Pandawoche : jede Woche die geilsten Fälschungen!
Autor: Bornetti, Gianpietro / Schuler, Hanspeter / Fleckenborn, Hanspeter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-609349>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE PANDAWOCHE

Hanspeter Schuler (Stellvertretender Fälschungsexperte), Hanspeter Fleckenborn (Technischer Maschinist)

Fälschung in Krsac

Nicht der Irrsinn eines Ehekrachs, sondern ein mysteriöses Bild stürzte die Bewohner von Krsac ins Inferno

Von Gianpietro Bornetti

Krsac war einst ein friedliches Dorf in der Nähe von Sarajevo. Doch seit die vom Hitlerverehrer Saddam Hussein aufgeputzten Muslimmassen die Hand gegen die netten Serben erhoben haben, liegt das Dorf in Schutt und Asche. Aber nicht allein der Bürgerkrieg hat Krsac heimgesucht, nein, was die wenigen Überlebenden in zwei sich feindlich gegenüberstehende Gruppen gespalten hat, ist die Frage, ob ihr Mitbürger Brno Zwahlewitsch ein Betrüger ist. Doch lassen Sie mich die Geschichte von Anfang an erzählen.

Am 1. August 1993 finden Zwahlewitschs Schwiegereltern bei einer routinemässigen Lebensmittelvorratskontrolle ihre geliebte Kristina tot in der Tiefkühltruhe. Schlimm, aber nicht ganz unerwartet, denn das Ehepaar Zwahlewitsch hat sich in den vergangenen Wochen oft gestritten und es war allen klar, dass Brno, ein friedlicher, aber strenger und männlicher Mann, eines Tages zum Beil greifen würde. Weit mehr Aufsehen als diese verständliche Notwehr erregt hingegen die Art und Weise, wie die Tote verpackt ist, eingewickelt nämlich in eine bemalte Leinwand, die vom erfahrenen Leichenbeschauer sofort als ein Bild von Albrecht Dürer erkannt wird. Ein Dürer-Bild in Krsac! Das Dorf steht kopf. Noch während seiner viertelstündigen Haftstrafe befragt man Zwahlewitsch zur Herkunft des Bildes, er erkennt es als sein Eigentum und gibt an, es einst in Dubrovnik einem betrunkenen deutschen Touristen abgeluchst zu haben (ça provient des allemands), ohne dessen Wert zu erkennen. Als der Witwer nun erfährt, dass das Bild mehrere Millionen DM wert sei, bekreuzigt er sich und fährt sogleich über Tretminen und durch den gemeinen, von Saddam Hussein ferngelenkten



Fotokopie oder Original? Das Krsacer Dürer-Bild im Besitz vom Brno Zwahlewitsch

muslimischen Kugelhagel nach London, um die Schwarte zu versilbern. Im renommierten Auktionshaus Sotheby's angekommen, lacht man dem sympathischen, blauäugigen Serben jedoch auf englisch ins Gesicht: «It's a fake! You verschtänd? Falsifalsi! Nix gutt! Fotocopy!» Zwahlewitsch, enttäuscht und verschüchtert, lässt jedoch nicht locker und be gibt sich flugs in die Schweiz, nach Zürich, wo der allseits beliebte und bekannte Kämpfer für Entrechtete aller Art, der weltweit anerkannte Experte für Fälschungen, der unvergleichliche (Tusch!) Gianpietro Bornetti (der Verfasser dieser Zeilen!) residiert. Ein kurzer Blick meinerseits genügt und

ich weiss, dass das Bild echt ist, echt sein muss, wenn es eine Artikelserie in diesem Blatt rechtfertigen soll. Ich weiss aber auch, dass im Zürcher Kunsthaus ein identisches Bild hängt, dessen Echtheit bis heute nie angezweifelt worden ist. Hat Dürer dieses merkwürdige Motiv – zwei Hände, die um eine Maniküre betteln – mehrmals gepinselt? Ist es möglich, dass im Kunsthaus eine Fälschung hängt? Mitten in meine wissenschaftlichen Überlegungen platzt mein Verleger, Beat Zurti, und erzählt aufgeregt von irgendwelchen aufgeflogenen Affären und dass er wohl bald seinen Stuhl räumen müsse. «Keine Zeit!» raunze ich, halte jedoch inne, als ich in Zurtis Händen zwei weitere Dürer-Hände erblicke. Ein



Deutsche Wertarbeit oder italienische Postkarte? Die «Zurti-Version» (links); vermutlich mundgemalt: Dürer-Bild im Zürcher Kunsthaus (rechts)

drittes, identisches Dürer-Bild! Jetzt sind die Exkremete am Dampfen! Auf meine bohrenden Fragen hin erklärt mir Zurti schliesslich, er habe das Bild, nicht ganz freiwillig zwar, einem ominösen «Berater» abgekauft, dessen Vater, ein Flachmaler namens Pietri Zorsen, es im Zweiten Weltkrieg in den Trümmern eines deutschen Bordells gefunden habe (ça aussi provient des allemands). Mir brummt der gelehrte Schädel. Jetzt muss sofort ein Dürer-Experte her, möglichst einer, der sich in Sachen Fingernagellack und Handcreme kein X für ein U vormachen lässt. Ich rolle also meinen Rolodex aus der Garage und finde den Gesuchten: Dr. Uaver Xnshlitt! Das ist mein Mann! Schnell ans Telefon und... □

**In der nächsten Ausgabe lesen Sie:
Eine Hand wäscht die andere**

Zurtis wahre Berufung

Das neue Leben eines Gemüsehändlers

Von Kunigunde Stahlfinger

Beat Zurtis Karriere war eine dreifache: Kometengleich stieg der Sohn eines mausarmen Marronibraters nicht nur zu einem der grössten Lebensmittelhändler (Pick-Pay) und Verleger (Bilanz, Beobachter, Sport, ZüriWoche, Weltwoche) auf, sondern er betätigte sich auch – wie der bescheidene Mann erst jetzt enthüllt – als Schriftsteller. «Schreiben war schon immer meine Leidenschaft, neben dem Handel mit Obst und Zeitungen», erklärt Zurti und zeigt auf den Bücherstapel auf seinem massivgoldenen Schreibtisch. Zurtis Augen und Nase beginnen zu glänzen, die Brille beschlägt sich feucht, denn wenn es um seine Dichtkunst geht, ist er, sonst die Inkarnation des indianisch-selbstbeherrschten Untertreibers, nicht mehr zu bremsen. «Ja, ich bin wohl ein Naturtalent, ein Genie sicherlich. In zehn Jahren habe ich – oftmals während langweiliger Verwaltungsratssitzungen – mehr produziert, als andere in mehreren Leben! Und zwar ausschliesslich hochkarätige Literatur!” Ich staune folgsam und nehme eines der Bücher zur Hand. Der Titel lautet «Faust», darunter prangt in fetten goldenen Lettern der Name des Autors, eben Beat Zurti. Leicht verwirrt betrachte ich weitere Titel: «Die Räuber», «Das alte Testament», «Telefonbuch des Kantons Luzern», «Heidi», «Dick

und dumm», «Kleiner Windows-Lehrgang»... alles von Beat Zurti! «Das ist ja hochinteressant, Herr Zurti, aber irgendwie kommen mir diese Titel doch bekannt vor», wage ich einzuwenden, werde jedoch sofort unterbrochen. «Ich habe diese Bücher ehrlich, mit meinem eigenen Geld erworben, also darf ich doch wohl meinen Namen auf den Umschlag setzen, oder etwa nicht?!», donnert der nunmehr fürchterlich erzürnte Unternehmer. «Noch nie von Pick und Pay gehört, Sie Dorfdiuse? Man wählt etwas aus, bezahlt dafür und dann gehört es einem auch! Klar?» Natürlich hat Herr Zurti recht. Alles ist käuflich. So einfach ist das. Aber irgendwie gibt es einem auch zu denken, oder nicht, geschätzte Leserin, gestrenger Leser? □



Beat Zurti: Kann alles, kauft alles

Beat Würiglich: Aus letztem Loch

Diese Woche erbrochen... im Restaurant «Saufbeutel», Zürich.

Etwas zumindest darf lobend hervorgehoben werden: man hat genügend Ellbogenfreiheit im WC dieses von jungen Journalisten, mittelalten Bänklern und gelangweilten Models frequentierten Lokals; hingegen wird hier Sauberkeit und Hygiene sehr, sehr klein geschrieben. Der Boden der Toilette schimmert fettfleckig unter einer fast knöcheltiefen Schicht aus Papierfetzen, Wasser und Urin, was das ordentliche Erbrechen – auf den Knien, den Kopf in der Schüssel – zu einer beschwerlichen Prozedur werden lässt. Als erstes erbreche ich, logo, das Dessert, bestehend aus einem Soufflé Grand Marnier, eigentlich eher eine zu hart gefrorene Glace, übergossen mit zuviel Grand Marnier. Beim Würigen zischt mir dann auch folgerichtig ein Dezi dieses Likörs durch die Nase, was ich nicht ausstehen kann, vor allem wenn der Schnaps bereits Magentemperatur erreicht hat.

Gleich danach bahnt sich das Felchenfilet den Weg nach oben, ein mühsames Unterfangen, denn der arme Fisch lag wohl etwa eine Viertelstunde zu lange unter der Infrarotlampe, war also bereits auf dem Teller hart wie Zwieback in der Hölle von El Alamein. Das Ding reisst mir nun schon zum zweitenmal die Speiseröhre blutig, was auch die undefinierbare, fade Sauce nicht verhindern kann, die zusammen mit brettig gratinierten Kartoffeln die Beilage bildete. Unglücklicherweise möchte nun die Vorspeise, eine durchaus gelungene Gazpacho, den Sprung in die Schüssel wagen, was meine brennenden Halsschmerzen nur noch verstärkt. Es könnte nicht schlimmer kommen, meinen Sie? Doch! Es hat keine Papierhandtücher mehr!

Urteil: Für ein so schick aufgemotztes Restaurant kötzelt man hier doch sehr unbequem und teuer. Die Bedienung ist zwar nicht uncharmant und stets zu einem geschmacklosen Witz aufgelegt, doch steht für mich fest: hier breche ich nimmer! □

Raffi Huber und Beat Zurti liegen am Swimmingpool in Hubers italienischem Landgut. Fragt Huber: «Kennen Sie den Maler Picasso?» Antwortet Zurti: «Oh, noch ein Verwandter von Ihnen?»

*

Raffi Huber entdeckt in Beat Zurtis Bibliothek ein Exemplar von «Schuld und Sühne». Auf dem Umschlag wird Zurti als Autor erwähnt. Huber wundert sich: «Ich dachte, das Buch hat Karl Marx geschrieben?» Darauf Zurti: «Schon, aber die Fotos stammen von mir!»

KULTUR

Das Buch auf dem Schminktisch

Christoph Kocher, SVP-Nationalrat und Grosskapitalist: «Zurzeit lese ich gerade *Dumm und dick*, das urchige Buch des leider kürzlich verstorbenen Schweizer Schriftstellers Hansrosa Bori, den ich immer einmal kennenlernen wollte, hätte mein Terminkalender dies zugelassen. Nun liegt das Buch seit zwei Jahren auf meinem Schminktisch; immer wieder kehre ich zu diesem gutschweizerischen Werk zurück, stelle mich auch hin und wieder darauf, um mich im Spiegel betrachten zu können, doch gelesen habe ich erst den Klappentext. Trotzdem darf ich sagen, dass ich mich von diesem Buch angesprochen fühle, dass es in mir eine Saite zum Schwingen bringt. Warum, weiss ich nicht genau, vielleicht hat es mit der Farbe des Umschlages zu tun. Jedenfalls sollte sich die Schweiz auf ihre urchigen, althergebrachten Werte besinnen, niemals sich dem Diktat von Brüssel unterwerfen und ...» Vielen Dank, Herr Kocher.

